Briefwechsel

zwischen Göthe und D. Chr. Fr. L. Schultz,

Geh. Ober-Reg. R.

Wetzlar den 2ten Nov. 1825.

„Zögern heißt anfangen zu vergessen." Da ich dieses heute las, wollte ich keinen Augenblick länger säumen, Ihnen, theuerster Freund, auf das liebreiche Schreiben vom 11ten Sept. zu antworten. Denn, worauf sollte man warten, wenn man nicht ewig warten will? Sagten sie nicht selbst schon längst so schön und wahr:

> Suche nicht vergebne Heilung!
> Unsrer Krankheit schwer Geheimniß
> Schwankt zwischen Uebereilung
> Und zwischen Versäumniß!

Also das Nächste zur Hand und ungesäumt dem Freunde zugesendet, der mit allem zufrieden ist, was sich ihm wahr und treu zu erkennen giebt! — Die Sorgen einer neuen häuslichen Einrichtung, besonders die vielen Bekanntschaften, die man dazu machen muß, nehmen freilich kostbare Stunden und Tage hinweg; doch konnte ich im Ganzen zufrieden seyn. Unter allem, was ich von Personen und Sachen hier sah, ist jedoch nur Eins, was mich mit lebhaftem Interesse an sich zog, ein bedeutendes Bauwerk der Römer, dessen Bekanntschaft unverhofft zu machen mich um so mehr überraschte, als es das erste antike Bauwerk ist, welches ich zu sehen gewürdigt werde, und um so mehr, als ich mit so geringer

Kenntniß des Alterthums der erste seyn mußte, der dieses Werk auf den ersten Blick für das erkannte, was es ist. —

Schultz.

Ein freundliches Lebenszeichen welches vor Kurzem erhielt, und mir den Beweis gab, daß der verehrte Freund sich, auch in gegenwärtiger Abgeschiedenheit, immer thätig verhalte und sich für würdige Gegenstände fortwährend interessire, war mir höchst erfreulich. Also zu schneller Erwiederung! Was die antike Rustica betrifft, darf ich ein altes, von mir für römisch durchaus geachtetes Monument, den viereckigen Thurm auf der Festung zu Eger anführen. Hier ist nun diese Art, vier Seiten des Steins zu behauen, recht am Platze, da nemlich wo sie unmittelbar an einander stoßen, die fünfte äußere nur so viel, als zur richtigen Fügung nöthig ist zu bearbeiten, die innere sechste ganz roh zu lassen. Bei einem äußerst festen Gestein, einem der Lava ähnlichen Basalt, gab sich die Sache ganz natürlich und macht, wie alles Gute und Nützliche, wohl auch durch den mannigfaltigen Anblick eine treffliche Wirkung. Ich lege ein Stück von dem Gestein bei, woraus das Zweckmäßige gedachter Mauerart hervorgeht.

Das neue Heft von Kunst und Alterthum empfehle ich zu herkömmlich freundlicher Aufnahme. Die Herausgabe meiner sämmtlichen Werke, wovon einige Anzeigen beiliegen, hielt mich ab, früher damit hervorzutreten, indessen hoffe, daß ich meine Zeit auch zur Freude meiner werthen Abwesenden verwendet habe, wie ich denn, besonders die ersten fünf Bände, vorzüglich auszustatten glücklich genung bin.

In die Natur konnt' ich nur Seitenblicke werfen, aber auch so schon haben sich meine früheren Ansichten bestätigt und erweitert. An Mitarbeiter ist in dieser wunderlichen Zeit nicht zu denken, jeder will sich den Weg durch den Wald

selbst durchhauen und denkt nicht, daß er sich und andern größern Vortheil brächte, wenn er den einmal eingeleiteten recht gut chaussirte und fahrbar machte. Ist mir ein längeres Leben gegönnt, so hoff' ich noch manches so zu stellen, daß es den Nachkommen zu Gute gereiche d. h. daß die wahre Ansicht sich nur durch den praktischen Nutzen bewähre.

Baldige Erwiederung hoffend, das Weitere nächstens zusagend treulich

W. den 28ten Sept. 1826. Göthe.

Wetzlar den 4ten Decbr. 1826.

Theuerster Verehrter!

Die Rückkehr der Mlle * von Weimar wurde mir ein großes Fest, indem sie bei Uebergabe des lieben inhaltschweren Schreibens vom 28ten Septbr. zugleich als Augenzeugin Ihr vollkommenstes Wohlbefinden melden konnte. Ich berühre hier die einzeln Vorkommenheiten nicht, die inzwischen unser Leben leidlich fortgeführt haben; sie geben doch eigentlich nur den Rahmen zu dem Bilde, mehr oder weniger glänzend, einfach oder verziert, so oder so, ein Rahmen ist es immer nur. Was Gestalt gewinnt, was uns bewegt, an einander knüpft, Motiv eines gemeinsamen ernsten Lebens und Handelns wird, das allein bleibt zu besprechen; und so mich in meine Lage fügend, beschränke ich mich auf Weniges. Tausend Dank, daß Sie mich mit theilnehmender Aeußerung über die antike Rustica erfreut haben! Die Sache hat mich seit einem Jahre sehr beschäftigt — aber um so mehr von den Merschen entfernt; denn niemand will etwas davon hören. Alle stoßen mich zurück; nur an Ihnen finde ich auch hierin Trost und Hoffnung. Ich lege Abschrift eines Briefes an Schinkel in Berlin bei, aus welchem sie das Nähere ersehen, wie trostlos derselbe mir nach der Rückkehr von seiner Reise

über den Gegenstand geantwortet hat. Seinen Brief erhielt ich eben als ich von Frankfurt zurückkehrte, wo ich die Freude gehabt hatte, meine alte Rustica an den Ufermauern des Mayns zugleich mit den alten Bogenstellungen auf dem sie ruhen, aufzufinden. Der Wasserstand war grade so niedrig, daß ich das ganze Römische Fundament sehen konnte, so weit der erhöhete Flußboden es nicht bereits verschüttet hat. Ich nehme keinen Anstand, auszusprechen, das Frankfurt das Monumentum Traiani ist, dessen Ammianus Marcellinus gedenkt. Meine Gründe werde ich ausführlich entwickeln. Prof. Klein in Coblenz hat vor einem Jahre drucken lassen, daß diese Stadt, deren Lage in der Welt nicht herrlicher gefunden werden kann, unter den Römern weder befestigt, noch überhaupt ein Ort von einiger Bedeutung gewesen. Weder die antiken Ufermauern noch die Brückenpfeiler in der Mosel hat er gesehen und erkannt. Man sagt dem Johannes Trithemius ungescheut nach, und wiederholt es überall, daß die Moselbrücke bei Coblenz vom Erzbischoff Balduin zwischen 1330—1340 gebaut worden sey, woraus man den Beweis nimmt, daß die Rustica, wie solche an den Fundamenten der Brückenpfeiler zu sehen ist, keineswegs Römisch, sondern aus dem 14ten Jahrhundert sey. Es scheint aber niemand die Mühe angewendet zu haben, den Trithemius nachzuschlagen, sonst hätte man gefunden, daß er sagt: construxit pontem lapideum de novo. Also *de novo*! ein kostbares *de novo*! Balduin erneuerte die Brücke, welche bereits zu der Römer Zeiten gestanden hatte, seitdem aber zerstört worden war. Und so sehen wir sie noch jetzt auf den Resten der Römischen Pfeiler gegründet! ich zweifle kaum, daß es mit der Frankfurter Maynbrücke, die 1342 erbaut seyn soll, dieselbe Bewandniß haben wird. Wie sehr wünschte ich die Ufermauern und Brückenpfeiler in der Tiber untersuchen zu können.

Sie sehen, wie interessant mir hiernach Ihre Nachricht seyn mußte, daß Sie in Eger einen Thurm derselben Bau-

art angetroffen haben und ihn ebenfalls für Römisch achten! Das ist doch wohl ein Zeuge des Feldzugs des Sextius Saturninus gegen Marobodus, dessen Velleius Paterculus c. 109 und 110 erwähnt. Dort befestigte sich der Römische Feldherr bis Tiberius vom Süden herannahen würde, um den Feind mitten in Böhmen gemeinschaftlich anzugreifen. Da der Aufstand in Pannonien es verhinderte, verließ man eilig die Stellung, und die Deutschen fanden das Castrum leer; und so blieb es erhalten. Merkwürdig ist es, daß Friedrich Barbarossa zu Eger eben so ein Palatium gehabt hat, wie in dem Römischen Castell zu Gelnhausen; ich könnte mehrere Beispiele dieser Art anführen. Da erkennen wir, wie armselig es um die vorgebliche Herrlichkeit des Mittelalters und seiner Kunst aussah!

Nach Erzählungen von Personen, deren Urtheil ich jedoch nicht trauen möchte, soll der Kyffhäuser Thurm oder nach andern die Rothenburg, unfern Kelbra in Thüringen, ein eben solches Gemäuer seyn; möglich ist es. Sie werden darüber sicherere Nachricht erhalten können; es wäre doch lustig, wenn wir bis zur Elbe die längst vergessenen Spuren jener Weltherrscher wiederfänden. Die große Thüringer Straße über Erfurt, die Straße von Cassel durch die goldne Aue, und die Straße von der Weser über Braunschweig zur Elbe dürfte hiebei in's Auge zu fassen seyn. Andererseits werden auch in Franken z. B. auf der Burg zu Nürnberg, Würzberg, Bamberg ꝛc, diese Spuren nicht ganz erloschen seyn. Ein alter Freund, Generalcommissair von Doernberg zu Regensburg, mit dem ich von Ems aus die Reise nach Bonn machte, und dem mein Forschen nach Römer-Mauern Anfangs unbequem war, zuletzt Antheil abgewann, versicherte mich, daß ein Thurm von gleicher Rustica sich in Regensburg vorfinde, und von einem dortigen Kenner für Römisch erkannt worden sey; ich hoffe darüber das Nähere zu erhalten.

Leider ist mir der Stein von dem Thurme zu Eger, den

Sie Ihrem lieben Briefe gütigst haben beifügen wollen, nicht mit behändigt worden. Die Ueberbringerin des Briefes versichert ihn nicht erhalten zu haben, und hat deßhalb, wie es scheint, vergeblich an ihren Bruder in Weimar geschrieben; er wird wohl unbeachtet verworfen seyn! Ein solcher lavaartiger Basalt, wie Sie ihn an dem Thurme zu Eger fanden, bricht auch in der Gegend des Laacher-Sees bei Andernach, und ist von den Römern zu den Ufer- und Brücken-Bauen am Rhein und der Mosel im Rustica-Styl vorzüglich verwendet worden. In hiesiger Gegend ist es ein anderes hartes Uebergangsgebirge, Glimmerschiefer oder Wacke, dessen sie sich zu den Castell-Thürmen bedient haben; seltener findet man Sandstein oder Kalkstein angewendet. Je weicher die Steinart, desto schlechter verbindet sie sich mit dem Mörtel, wie Vitruv warnend lehrt. Eine vorzügliche Sorgfalt aber haben sie auf die Wahl des besten Kalks zum Mörtel, auf die Mischung desselben mit Sand, Puzzolane, Ziegelmehl und kleinen Bruchsteinen, und das eigenthümlichste Verfahren in der Löschung des Kalks und dessen Mischung zum Mörtel beobachtet. Vitruvs confuser Vortrag ist Ihnen bekannt. Man muß öfters aus eigener Anschauung die Sache kennen, ehe man sie aus ihm verstehen lernt. Der Deutsche Uebersetzer des Vitruv, Rhode, auf den Hirt sich gegründet hat, verfährt in dem Texte mit unstatthafter Willkühr. Lib. II cap. 6, wo Vitruv begreiflich machen will, wie aus dem gebrannten Kalk mit Puzzolane und Bruchsteinen eine so fest bindende Kraft hervorgeht, finden wir repente recepto liquore und ieiunitas aqua repente satiata; niemand wird dieses zweimal so bedeutend angebrachte repente für gleichgültig ansehen, Rhode erlaubt sich dasselbe beidemale in der Uebersetzung zu übergehen, und Hirt weiß daher auch nichts davon. In diesem repente liegt aber das ganze Geheimniß der Mörtelbildung zu den sogenannten Gußmauern der Alten; dieß und Lib. VII cap. 2 von der Maceration des Kalks zum Ab-

putzen und Weißstück, nebst dem wenigen, was Plinius nach Cato beibringt, enthält genug, um uns zu lehren, den Kalk zu jeder Anwendung eben so vollkommen zu behandeln, wie die Alten. Alles vergebens! Der Aberwitz gehet so weit, uns überreden zu wollen, daß, weil zufällig ein und anderes neueres Gebäude eine fast gleiche Haltbarkeit mit den Bau-Resten der Alten zu zeigen scheint, der Erfolg hiebei vom Zufall abhänge, und daß die Dauer jener Baureste sich erkläre, wie die Scherzworte „wer 80 Jahre Wasser trinkt, wird alt.“ Indessen scheinen unsere Nachbarn, die Franzosen, die Sache ernster zu nehmen, und ich zweifle kaum, daß wir von dort bald eine ausreichende Theorie der Behandlung des Mörtels der Alten bekommen werden. Dazu gehören Zeit und kostspielige Versuche; ohne diese bleibt unser Betrachten und Nachdenken unbestätigt. Was mir darüber klar geworden, will ich, um es nicht bloß meinen Wänden anzuvertrauen, Ihnen mittheilen, Sie mögen es lesen oder nicht. Alles kommt darauf an, daß die Löschung des gebrannten Kalks ohne Zutritt der Luft und dessen Vermischung im Augenblicke der Löschung mit den luftleersten, daher härtesten und ausgedörrtesten Körpern erfolge. Dieß kann auf mehrere Art geschehen, je nach der Verschiedenheit der Anwendung. 1) Vitruv spricht VII, 2 von der Maceration des gebrannten Kalks in Gruben, um ihn zum Abputz und Weißstück mild zu machen, so daß die nicht hinreichend gebrannten Theile durch die Hitze in den Gruben sich brennen, und keine ungelöschten Klumpen übrig bleiben, welche beim Eindringen der Luft Pisteln aufwerfen. Hier vergißt er uns zu sagen, was die Hauptsache ist, nemlich, daß die Maceration in der Grube unter einer starken Decke von Erde und Sand geschehen muß, so daß die Feuchtigkeit nur langsam und ohne Zutritt der Luft in den Kalk dringe. Wie Plinius anführt, mußte, nach einer alten Bau-Verordnung, der Grubenkalk, ehe er gebraucht wurde, 3 Jahre alt seyn; wahrscheinlich war also das Verfahren der Mace-

ration auf 3 Jahre abgemessen, um bei stricter Beobachtung die vollkommenste Wirkung zu erreichen. Beim Verbrauch des macerirten Kalks mußte die Löschung durch nochmaligen Zusatz von Wasser während der Beimischung der trockenen Stoffe vollendet werden, wobei alles auf das von Rhode so sündlich übergangene repente ankommt. 2) Bei'm Vermauern und zu Gußgewölben mußte der Mörtel täglich während der Arbeit gemischt werden, und zwar im Kübel, indem der gebrannte Kalk mit der abgemessenen Quantität Sand, Puzzolane oder Ziegelmehl bedeckt, und darauf nur grade so viel Wasser zugegossen wurde, als zur Sättigung des Kalks nöthig war; gleich bei dem Aufbrausen aber unter nochmaligem Zugießen von Wasser die Mischung vorgenommen, diese feuchte Masse nochmals mit Sand bedeckt und unmittelbar verbraucht wurde. Wie auch hiebei das *repente* die Hauptsache ist, ergiebt sich von selbst. 3) Die sogenannten Gußmauern oder das Mörtel-Füllwerk zwischen Futtermauern am Bruche oder Quadersteinen, so daß das Ganze wie aus Einem Stück erscheint, ist die großartigste Anwendung dieses Verfahrens, und daher zu allen Kriegs- und Wasserbauten unbedingt vorgeschrieben gewesen. Hiervon finden wir hier am Rhein und wahrscheinlich bis tief im Osten von Deutschland (Eger!) noch die herrlichsten Reste unverwüstlich dastehn. Diese Arbeiten wurden von den Truppen ausgeführt, deren eine Hälfte unter den Waffen stand, während die andere, Schild und Speer abgelegt, das Schwerdt an der Seite, in Abtheilungen zum Bau commandirt war. Eine Abtheilung brach die Steine, die andere richtete sie zu, die dritte trug die Materialien zum Bauplatze, die vierte verrichtete den Bau (Vid. Trajans Säule von Bartoli, Blatt 13. 14. 29. 40. 41. 45 ꝛc.). Es läßt sich auf Tag und Stunde berechnen, wie ein Thurm, wie der hier vor mir stehende auf dem Kalsmunt, binnen zwey Monaten von zwei Cohorten fertig aufgerichtet wurde. Täglich wurde eine Steinreihe an der äußeren, wie an der inne-

ren Futtermauer aufgesetzt; täglich wurde diese doppelte Futtermauer schichtweise, durch die in Abtheilungen ankommenden Soldaten, zuerst mit gebranntem Kalk, darüber mit Sand, darauf mit Bruchsteinen ausgefüllt, und darüber Wasser gegossen. Der sich so von selbst bildende Mörtel drang, indem das überflüßige Wasser zwischen den Fugen der äußeren Futtermauer ausfloß, zugleich in alle Fugen der Futtermauern ein, und verband diese binnen 24 Stunden auf das festeste mit der Füllung, und so stieg das Werk wie ein Felsen, bis zu den Zinnen hinauf. Dazu war, bei Quadermauern, keine Holzrüstung weiter nothwendig, als ein schmales Zimmerwerk mit den nöthigen Leitern die Materialien hinaufzutragen (Vid. Trajans Säule Bl. 69). Oben war Platz genug und alles stand von selbst. Wo die Futtermauer aber aus kleinen Bruchsteinen bestand, mußte eine Holzwand die Steine zusammenhalten, bis der Mörtel erhärtet war; dieß erforderte ein festgezimmertes Gerüste. Die Gußmauern aus der Carolingischen Zeit zeigen noch von sechs zu sechs Schuhen die durch die ganze Mauer gehenden Rüstlöcher; die Gerüste, welche die Mauer zusammenhielten, waren also schwebend angebracht; diese Mauern sind nur 4 — 5 Schuh dick (die Römischen nicht unter 6 — 9 Schuh), und der ganze Bau zeigt sich in allen Verhältnissen kleinlich, obwohl die Sorgfalt, besonders in Auswahl der Materialien, daran löblich ist, und dieselben vor dem Gußmauerbau des 10 — 12ten Jahrhunderts auszeichnet, der ungeachtet der ungeheuren Dicke der Mauern (10 — 12 Schuh) fast durchgängig sehr ruinös ist, weil die Behandlung desselben wahrhaft unwissend und liederlich erscheint. Von Rustica ist aber weder in der Carolingischen Zeit noch im Mittelalter eine Spur, und wo dergleichen vorkommt, sind es Steine, die von destruirten Römischen Werken genommen, und oft gegen allen Sinn und Zweck angebracht sind.

Denn diese Weise die Steine zu behauen und zu versetzen

ist nichts willkürliches, sondern aus dem Zweck und der Bau-
art nothwendig hervorgehendes. Durch die hervorspringende,
roh belassene Aussenseite der Steine, von denen nur um die
Fugen herum, starke 2 Zoll in die Breite, vertieft und glatt
behauen wurden, sollten die Fugen gegen den Stoß der Mauer-
brecher, der Eisfluthen, und selbst an gewöhnlichen Gebäuden,
in Ermangelung des Abputzes, gegen den Wetterschlag geschützt
werden. Es war ein solches um so nöthiger, als die Fugen,
besonders die Stoßfugen, absichtlich nicht scharf geschlossen,
sondern um dem Wasser aus der Mauer Abfluß zu geben,
die Verbindung des Mörtels mit den Steinen zu befördern,
und um dem Mörtel den zur schnellen Verhärtung nöthigen
Luftzug zu gestatten, fast zollweit offen belassen wurden. Daß
dieses nicht „aus Liederlichkeit", sondern aus richtiger Absicht
geschah, kann ich an dem hiesigen Thurme beweisen, dessen
innere Futtermauern, weil er zur Bewohnung trocken gehal-
ten werden mußte, auf das feinste glatt behauen ist, und die
dichteste Fügung darstellt, während die äußere Rustica-Mauer
jene nachlässig scheinende Fügung zeigt. Allerdings sehen wir
auch den Sudler einen kecken Pinsel führen, und mit Recht
nennen wir sein Verfahren frech und liederlich; wenn aber
der Meister, der die Elemente beherrscht, sich über die Sorg-
falt im Unwesentlichen hinweggehoben weiß, so sollen wir mit
Ehrfurcht vor seinem Werke stehen, und alle Sinne öffnen, um
uns daran belehren zu lassen; ich dürfte zu lernen, auch vom
Geringsten; aber es ergrimmt mich, das Große beharrlich
verkannt zu sehen!

Da kehre ich nun immer zu Ihrem lieben Brief zurück,
und bin fröhlich ergötzt, daß Sie sagen, diese Bauart mache,
wie alles Gute und Nützliche, wohl auch durch den mannig-
faltigen Anblick eine treffliche Wirkung! Gewiß ist die Wir-
kung trefflich, wo wir das Rechte, ohne alle kleinliche Neben-
rücksicht mit Freiheit ausgeführt sehen; denn ein solches ist
auch stets mannigfaltig, selbst im Einfachsten. Bei diesem

Bau ist's einerlei, ob die Steinreihen gleich hoch sind oder nicht, ob lange und kurze Steine mit einander abwechseln oder auf einander folgen; einzige Bedingung ist, die Lagerfugen waagerecht, die Stoßfugen lothrecht und nicht aufeinander aufstoßend vorzurichten. Da kommen also grössere und kleinere Steinreihen, kurze oder lange Steine ohne strenge Folge auf und neben einander; und wenn bei der Eile des Baues eine höhere und eine niedere Steinreihe auf derselben Sole aneinander stießen, so war das auch kein Unglück, sondern man half sich in der darüber zu legenden Reihe dadurch, daß der Stein, welcher die Fuge zwischen den aneinanderstoßenden ungleichen Steinen decken sollte, um so viel winkelrecht ausgeschnitten wurde, als nöthig war, um die Sole über dieser zweiten Steinreihe wieder gleich zu machen. Indem nun ungleiche und doch gleichartige Theile zu einem Ganzen zusammentreten, muß ein so einfacher als mannigfaltiger Anblick entstehen, und indem jeder Theil sich auf das kräftigste vom andern absetzt, indem der Zweck des Werkes sich aufs klärste vor Augen stellt, prägt sich eine Größe in unsere Sinne, die uns vor dem Geiste jener entschwundenen Welt zittern macht.

Es ist wahrhaft liebenswürdig, wie die Alten in ihren Bau- und Kunstwerken die Strenge der Symmetrie zu vermeiden beflissen waren; hat doch die Natur den Menschen selbst, damit er leben konnte, nicht streng symmetrisch geschaffen! Unsere Berliner finden gewiß zu tadeln, daß diese Rustica sich nicht, wie ein Cattunmuster, streng regelmäßig zeigt, und so haben die Herrn denn meinen Thurm und das Gelnhauser Castell, welches auf meine Veranlassung besehen worden, zu liederlichen Werken heruntergeurtheilt, an denen man „sehr bald eine bloße Nachahmung und Affectation Römischer großer Werke erkennt.“ So sollten sie mit Schmach bedeckt ganz von der Erde verschwinden?

Haben Sie Gelegenheit, mir über den Thurm zu Eger,

dessen Maaße, Bauart, innere Einrichtung, seine besondere Lage, ob er zu einem größeren Castell derselben Bauart gehört habe, und was etwa davon noch vorhanden ist, Nachricht zu verschaffen, so würden Sie mich sehr erfreuen. Ich sammle diese Dinge, damit doch einer da sey, der seine Muße der Wiederbelebung jener würdigen Vergangenheit aus ihren zerstreuten Resten widme. Leider ist der Sinn unserer besseren Zeichner durch die übermäßige Aufmerksamkeit, welche den mehr scheinbaren Bauresten des Mittelalters gewidmet wird, so verwöhnt, ja verschroben, daß meine Bemühung bisher vergeblich war, einen für die Römischen Thürme und Castelle zu gewinnen, damit man durch den Steindruck Mittel mache sich in größerem Kreise über die Sache zu verständigen. Das einzige Werk, worauf ich verweisen kann, um einstweilen die Aufmerksamkeit auf den Gegenstand zu erregen, ist Hundeshagens Gelnhausen, Tafel 1. 2. 3. Hier ist, wenn auch nicht die Sache, doch ein ungefähres Bild, an dem man sich erkennt. Was wird aber der gute Mann sagen, daß ich ihm seine Träume so ganz anders deute!

Da ich oben der Franzosen rühmlich gedenken mußte, fiel mir Ihr neuestes liebes Heft ein, welches so wie die andern werthen Beilagen Ihres Briefes, mich unendlich erquickt hat. S. 135 machen Sie uns mit einem Französischen Beurtheiler Ihrer Werke bekannt, dem ich mich voll Rührung an die Brust werfen möchte.

Ewig der Ihrige
Schultz.

Bad Ems den 2ten August 1827.

Mir ist, wenn ich aufgefordert werde, an Sie, theuerster Verehrter, einen Brief mitzugeben, im ersten Augenblicke so, wie einem pauvre honteux zu Muthe seyn mag, der nicht ausweichen kann, einen Wechsel auf einen reichen Freund

auszustellen. Wird er nicht protestirt werden? und wie stehst du dann da? Ich habe Ihre Güte gegen mich stets als einen heiligen Schatz bewahrt, den ich nur den Vertrautesten mittheilen mochte; aber es ist vergebens, zu glauben, daß er geheim bleiben könnte. Vielleicht erfahre ich jetzt wieder, wie schon so oft, daß, wenn ich, dankbar begnügt, still und zurückgezogen zu leben gedachte, um so gewaltiger das Schicksal auf mich eindringt, mich aus meinem Geheimniß herauszutreiben, als wüßte es besser, was ich soll. Und es hat Recht! Wahrscheinlich sind es die liebenswürdigen Gräfinnen von Egloffstein und ihre treffliche Mutter, durch die hier in einem Kreise vorzüglicher Personen, besonders Russischer Herrschaften, verbreitet worden, daß Sie mir wohlwollen, und da Ihr theurer Name unter denselben in höchster Achtung stehet, so genieße ich, ohn' alles Verdienst, mit von Ihrer Ehre. So kommt eben Herr von Towguereff, Russischer Kaiserlicher Wirklicher Staats-Rath Excellenz, den ich ganz kürzlich kennen und verehren gelernt habe, und erbietet sich, morgen diese Zeilen an Sie mitzunehmen. Warum sollte ich säumen? ein solcher Anstoß war mir längst Bedürfniß. Was Ihr liebreiches Schreiben vom 28ten September v. J. auf meine Einsamkeit in Wetzlar gewirkt hat, werden Sie, hoffe ich, mit Zufriedenhrit vernehmen. Konnte ich nicht in den Wegen, in denen es mein Wunsch war, mit Ihnen und für Sie thätig seyn, so sind mir wunderbar neue Wege angewiesen worden, um in Ihrer Richtung fortzuwandeln, und da ich stets wußte, daß in großen Dingen nichts von unserer Willkür abhängt, so habe ich das Dargebotene, ohne Widerstreben, und ausschließlich alles andern, ergriffen. Es ist die Geschichte der Römer in Deutschland, darauf bezügliche Literatur und Bau-Reste, was sich mir mit einem Reichthum aufgeschlossen hat, der überraschend ist. Eine neue Welt hat sich im Alterthume aufgethan, und Irrthümer, seit tausend Jahren in der Geschichte eingewurzelt, machen der klaren und lehrreichen

Wahrheit Platz. Pfaffentrug war es, der diese Irrthümer schuf und heiligte; falsche Münzen, falsche Urkunden, ja ein ganzer Autor, der als classisch untergeschoben wurde (Pomponius Mela, wie er genannt wird) mußte die Lügen schützen und belegen. Das alles ist vor der Fackel der Wahrheit in sein Nichts zurückgeschwunden, und noch zur rechten Zeit; denn noch stehen die herrlichsten Baureste zum Belege der Wahrheit da. Die Brücke zu Coblenz, die Brücke und das Castell zu Frankfurt (munimentum in Alamannorum solo conditum, quod Traianus suo nomine voluit appellari, Amm. Marcellin. XVII, 1, von Julian erneuert und wahrscheinlich nach seiner Gemalin Helenopolis genannt), dieser und eine Menge anderer Punkte stehen noch in ihren Grundrissen nicht nur, sondern in ihren Fundamenten bis 10 Fuß und mehr über Erde und Wasser, ja Thürme und Castelle über 40 Fuß hoch, wie sie unter Trajan gestanden. Trier sinkt in die späte Kaiserzeit zurück, und schwindet ganz aus dem ersten Jahrhundert, so lange Coblenz als alte Hauptstadt der Trierer (Colonia Trevirorum des Tacitus, antiquum nobilitate caput des Venantius Fortunatus) dastand. Eben so verändert sich Zeit und Name für das Römische Cöln. Der Thurm, den sie in Eger als Römisch anerkannt haben, schließt herrlich den Kreis der Macht Trajans gegen Deutschland, der letzten Römischen Größe vor dem Verfall.

Ich habe in diesem Jahre den Rhein bis Cöln aufmerksam bereiset; über 8 Tage gehe ich nach Trier und auf der Mosel zurück. Ausonius ist mir lieb geworden, denn er hat mächtig geholfen, die Wahrheit zu sehen. Dafür will ich ihn als Dichter vor unverdienter Schmach retten. Dieses spätere Zeitalter hat noch eine Schönheit, die, weil sie im unaufhaltsamen Sinken war, mit inniger Trauer erfüllt. Auch die Geschichte der alten Baukunst kommt in einigen Punkten zu neuer Klarheit; Hirt wird sich verdrießen; denn er verdient, tüchtig gescholten zu werden. Die Philologen möchten toll

werden, daß ein Ungelehrter ihnen einen ganzen classischen Autor wegstreicht; es hilft aber alles nichts, sie müssen sich sämmtlich darein ergeben, und wenn dagegen ein schändlich gemißhandelter, nicht genug zu preisender Autor, Plinius maior, in das reinste und schönste Licht von mir heraufgehoben wird, so hat die Welt ein Resultat errungen, welches der wahren Kritik Ehre macht.

In solchen Dingen hatte ich mich seit einem Jahre versenkt — aber es ist nicht der Ort hier fortzufahren. Ich bin, das fühl ich, schuldig, Ihnen nähere Auskunft zu geben, und da dieß nur mündlich geschehen kann, so hoffe ich im Herbste Sie in Weimar zu sehen, wenn Sie es genehmigen.

Dieß geschehe nun oder nicht, — ich muß hier schließen; mit welchen herzlichen Wünschen wissen Sie.

Ewig der Ihrige
Schultz.

P. S. Durch die Güte der Gräfin von Egloffstein habe ich einen Theil des überraschend herrlichen Neuen kennen gelernt, was die erste Lieferung Ihrer neuen Ausgabe gebracht hat. Es war noch nicht bis zu uns gedrungen, als ich Wetzlar verließ, und ich kann kaum erwarten, nach Hause zu kommen, um alles Uebrige vorzufinden.

Das werthe Schreiben aus Ems, verehrter Freund, hat mir eine ganz besondere Freude gemacht; denn ich erhalte zwar von Berlin wöchentlich, ich möchte manchmal sagen täglich, die angenehmsten Mittheilungen, doch in den Fächern, in denen wir uns begegneten, ist durch Ihre Abreise eine Lücke entstanden, die sich schwerlich ausfüllen wird. Auch hat jedermann soviel mit den Obliegenheiten zu thun, die der Tag von ihm fordert, daß er weder rechts noch links hinsehen kann, sondern sich auf sein eigentlichstes Geschäft beschränken

muß. Auch mich nöthigt die Herausgabe meiner Werke zu großer Sparsamkeit der Stunden; die dadurch entstehenden Forderungen zu leisten waren wohl nur jüngere Tage hinreichend. In Physicis und Chromaticis ist mir manches aufgegangen, doch darf ich mich von den Ansichten nicht hinreißen lassen und die Aussichten nicht verfolgen.

Lassen Sie mich an Ihren gegenwärtigen Betrachtungen und Studien Theil nehmen. Aphoristisch sage Folgendes: Der viereckte Thurm auf der Eger Citadelle ist vielleicht das Festeste an Gestein und Bauart; dagegen ist mir der runde in Kinsberg als das Eleganteste vorgekommen, was ich in dieser Art gesehen habe. Eine Stelle aus meinem gedruckten Tagebuche stehe hier zu bequemerer Uebersicht:

„Wir begaben uns auf das Schloß Kinsberg am Fuß der Höhe von Laurette; es ist auf stark durchquarztem Thonschiefer gegründet. Der ganz erhaltene, auf dem Fels unmittelbar aufruhende runde Thurm ist eines der schönsten architektonischen Monumente dieser Art, die ich kenne, und gewiß aus den besten Römischen Zeiten. Er mag hundert Fuß hoch seyn und steht als prächtige toskanische Colossal-Säule unmerklich kegelförmig abnehmend.

Er ist aus Thonschiefer gebaut, von welchem sich verschiedene Reihen gleichförmiger Steine horizontal herumschlingen, der Folge nach, wie sie der Bruch liefern mochte; kleine röthliche, die man fast für Ziegel halten könnte, behaupten ringförmig die mittlere Region; graue plattenartige größere bilden gleichfalls ihre Zirkel oberwärts, und so geht es ununterbrochen bis an den Gipfel, wo die ungeschickt aufgesetzten Mauerzacken neuere Arbeit andeuten.

Den Diameter wage ich nicht zu schätzen, doch sage ich so viel, daß auf dem Oberboden des anstoßenden Wohnhauses durch eine ursprüngliche Oeffnung sich in den Thurm nothdürftig hineinschauen läßt, da man denn innerlich eine eben so schöne Steinsetzung wie außen gewahr wird, und die

Mauer schätzen kann, welche zehn Fuß Leipziger Maaß hal- ten mag. Wenn man nun also den Mauern zwanzig Fuß zugesteht, und den innern Raum zu vierzig annimmt, so hätte der Thurm in der Mittelhöhe etwa fünfzig Fuß im Durch- messer; doch hierüber wird uns ein reisender Architekt näch- stens aufklären: denn ich sage nicht zu viel, stünde dieser Thurm in Trier, so würde man ihn unter die vorzüglichsten dortigen Alterthümer rechnen; stünde er in der Nähe von Rom, so würde man auch zu ihm wallfahrten."

Kinsberg finden Sie auf jeder Charte, und Sie werden bemerken, wie dieser Thurm grade auf der Grenze von Böh- men und Bayern stand. Vielleicht ist Ihnen schon bekannt, was rechts und links, nach Franken und Bayern zu von dergleichen Befestigungswerken gebaut war. Ich habe ver- säumt mich hiernach zu erkundigen, doch wünschte ich Ihre Andeutung, und werde mich wegen des letzteren bei meinen Böhmischen Freunden erkundigen.

Wie beurtheilen Sie die Arbeiten Dorows, besonders sein Werk über das Neuwieder Castrum; dieses scheint sehr frühe angelegt und sich lange erhalten zu haben. In welche Zeit würden Sie die Gründung desselben setzen?

Nun aber bitte um einige Andeutung: wie der Verdacht auf Pomponius Mela gefallen, daß das nach demselben ge- nannte Werk ein untergeschobenes sey? Wie verschwinden so wunderbar die Autoritäten nach und nach oder werden wenig- stens zweifelhaft. Das Studium der Kunstwerke scheint am Ende noch die größte Sicherheit zu gewähren, doch muß man es still für sich treiben, wie so manches Andere. Wie denn die neuere Zeit, statt Theilnahme zu erzeugen, Wider- spruch ausheckt.

Vorstehendes blieb länger liegen als billig, da ich Sie noch immer auf der Reise glaubte und solches, nebst dem das vorigemal zurückgebliebenen Stein, Fräulein * mitgeben wollte. Nun aber möge dieses Sie zu Hause begrüßen, mir eine bal-

dige Nachricht von Ihrem Befinden bringen, zugleich auch, ob Sie nach einer so langen Reise noch Lust empfinden, uns im Laufe des Herbstes zu besuchen? Kein Zimmer kann ich Ihnen anbieten, aber in meiner Nachbarschaft steht eine ganz artige Wohnung bereit. Wahrscheinlich kommen Sie gerade zu Erneuung meiner Großvater-Würde.

Alles Gute und Erwünschte

treu verbunden

Göthe.

Weimar den 8ten October 1827.

Wetzlar den 31ten Decbr. 1828.

Sollte es auch erst am letzten Tage geschehen, so durfte dieses Jahr doch nicht ganz vorübergehen, ohne Ihnen, theuerster Mann, meine herzliche Verehrung zu bezeigen, da seit so vielen Lustern kein Tag vergeht, an dem ich nicht im Stillen dankbar Ihrer gedächte.

Im vorigen Jahre, als ich, Ihrer Zustimmung froh, mich bereitete zu Ihnen zu kommen, trafen mich in wenigen Wochen nach einander sehr betrübende Ereignisse. Unverweilt nach andern Richtungen zu reisen genöthigt, mit neuen Sorgen zurückkehrend, vergieng mir auf geraume Zeit der Muth, über meinen nächsten Kreis hinauszublicken. Um meiner wieder mächtig zu werden, versenkte ich mich hastig in das einsamste Studium, welchem die Bitterkeit des Geistes, an der ich litt, förderlich wurde, indem es mich nach und nach davon befreite. So erhielt ich meine Heiterkeit wieder, und fand mich über die Ereignisse hinweggehoben; zugleich aber waren ungeahnete Resultate gewonnen, die nicht ohne Folgen bleiben können.

Inzwischen war ich begnügt, aus der Ferne zu hören, daß Sie fortfahren, in erwünschtem Wohlseyn treu die Ar-

beiten zu fördern, welche der Welt den Werth Ihrer Erschei-
nung sichern. Frohe und traurige Ereignisse, welche Sie be-
rührten, habe ich redlich mitempfunden. Was Sie uns seit-
dem schenkten, daran habe ich mich um so herzlicher erquickt,
als der hiesige Aufenthalt mir diesen Genuß nur in großer
Beschränkung zuläßt.

Wie athmete mir Himmelsluft bey Lesung Ihrer Novelle
im 15ten Bande. Diese zarten Anklänge finden in unserer
zu irdischen Atmosphäre kaum einen Wiederklang; aber sie
werden nicht aufhören, immer heller zu tönen um die reinsten
Gefühle zu wecken und zu stärken, so lange es Menschen geben
wird. Der Briefwechsel mit Schiller ist ein unscheinbares
Büchlein, ich kann aber nicht enden, zu lesen und wieder zu
lesen, und indem ich gestehe, dadurch so tief erbaut als berich-
tiget zu seyn, hoffe ich, die Welt werde es ihrerseits auch ge-
stehen, wenn auch in anderm Sinne.

So lebe ich wie ich kann; doch eigentlich ein herbes Le-
ben. Ich soll und muß ein Egoist werden, wenn es so fort-
geht. Recht verstanden ist das vielleicht das Rechte.

Den 2ten Januar 1829.

Hier wären wir in ein neues segensreiches Jahr eingetre-
ten; und ich fahre fort, wie im vorigen:

Sie fragten mich in Ihrem letzten lieben Briefe, was
mich veranlaßt, an der Aechtheit des Pomponius Mela zu
zweifeln? Dieß, und was weiter daraus gefolgt ist, säume
ich nicht länger anzuzeigen; es war das Interesse, welches
mich wach erhielt.

Sie erinnern sich, daß ich bei meiner Ankunft im Jahre
1825 hier oberhalb einen alten Thurm für Römisch erkannte,
daß ich dadurch zu Nachforschungen angeregt im folgenden
Jahre die Pfeiler der Moselbrücke zu Coblenz ebenfalls für
Römisch ansprach, und daß sich mir, nachdem ich die dortige
Gegend mit dem Tacitus in der Hand untersucht, die Gewiß-

heit ergeben hatte, daß Coblenz, nicht Trier, wie man so lange dafür gehalten, die Colonia Trevirorum sey, von der Tacitus im 1sten Buche der Historien spricht. Es hatte sich hiebei ferner ergeben, daß Trier nicht früher als unter Vespasian zur Colonia Augusta könne erhoben worden seyn.

Dieser Behauptung widersprach zuletzt allein die Erwähnung der Augusta Trevirorum in Pomponius Mela, weil dieser, nach der bisherigen Annahme, unter Claudius geschrieben haben soll; ich mußte daher zweifeln, daß diese Annahme richtig sey. Die Gründe derselben wurden streng untersucht, der Schriftsteller selbst mit seinen nächsten angeblichen Zeitgenossen, vorzüglich mit Plinius dem Aelteren, der beschuldigt wird, ihn spoliirt zu haben, auf das Sorgfältigste verglichen, und es ergab sich alsbald die Gewißheit, daß P. M. weit später mußte geschrieben haben, daß P. M., nicht Plinius, der Plagiarius sey, und daß er überhaupt ein untergeschobenes, nicht vor dem sechsten Jahrhundert compilirtes Machwerk sey.

Soweit war ich im Sommer 1827, ehe ich nach Trier gereiset war. Dort und auf der Mosel, die ich einsam im Kahne bis Coblenz hinabschwamm, ihre Ufer mit Muße durchforschend, bestätigte sich nicht nur alles Obige, sondern es wurde zugleich klar, daß Trier erst unter Hadrian zur Colonia Augusta, und wahrscheinlich erst unter Antoninus Pius zur Augusta Trevirorum, zur Hauptstadt der Treviri, erklärt worden.

Diese Reise war für mich so angenehm als lehrreich, indem sie mich in die Geheimnisse und Geschichte der Technik der Römischen Structur einführte, besonders den Unterschied und späteres Uebergehen derselben in das Mauerwesen der Franken und des Mittelalters mir deutlich offenbarte. Von allen diesen Epochen und Uebergängen zeigen sich längst der Mosel die sichersten Ueberreste; es wäre ein Jammer, wenn sie ganz verschwinden sollten, ehe man über das, was sie lehren, zur Klarheit gekommen!

Im vorigen Winter ergriff ich dieses Studium mit Macht. Obwohl die Untersuchungen über P. M. fortgesetzt wurden, war doch zunächst Vitruvius der wichtigste Gegenstand meiner Arbeiten. Denn, nachdem ich längst, und um so mehr, je mehr man sich über Römisches Bauwesen fast allein auf ihn zurückgewiesen sieht, gegen diesen angeblichen Baumeister Augusts Verdacht geschöpft hatte, konnte ich nicht länger umhin, auf jene Zweifel eine ernstliche Untersuchung zu gründen, zumal Plinius wie im Betreff des P. M., so auch in Betreff des Vitruv der schmählichsten Ausschreiberei beschuldigt wird, und mir sichere Gründe beiwohnten, diese wie jene Beschuldigung für unwahr zu erklären. Diese Untersuchungen waren bis zum verwichenen Frühjahr mein Geschäft, da ich sodann Folgendes auszusprechen mich berechtigt hielt:

1) Pomponius Mela de situ orbis, wie es vor uns liegt, ist ein muthwilliges Jugendwerk des Giovanni Boccaccio, des Dichters des Decamerone, der dabei wahrscheinlich eine im 9ten oder 10ten Jahrhundert unter obigem Namen auf Monte Cassino compilirte Skizze zum Grunde legte.

2) Vitruvius ist im 10ten Jahrhundert, wahrscheinlich von Pabst Silvester II, als Abt Gerbert zu Bobbio, aus Griechischen und Römischen, zum Theil seitdem verlorenen oder aus dem Arabischen entnommenen Nachrichten und Bruchstücken unter jenem Namen compilirt und ursprünglich Otto dem IIten oder vielleicht erst Otto dem IIIten dedicirt worden, wobei ein Entwurf solcher Art in Griechischer Sprache, wahrscheinlich aus dem 5ten Jahrhundert, hauptsächlich zum Grunde gelegen haben dürfte.

Aehnliche Resultate haben sich nebenher in Betreff einiger anderer, minder bedeutender Römischer Schriftsteller ergeben, welche jedoch bis zum Abschluße zu verfolgen ich mir habe versagen müssen, um mich zusammenzuhalten.

Die Philologen, mit denen ich hierüber mündlich und schriftlich verkehrte, Osann in Gießen, Welcker zu Bonn,

Weber zu Frankfurt, haben sich endlich, obwohl ich nur den kleinsten Theil meiner Beweise den P. M. betreffend, habe mittheilen können, darin ergeben, diesen als unächt aufzuopfern. Wegen des Vitruv, über den nichts näheres mitzutheilen ist, ehe das Ganze vorgelegt werden kann, scheinen sie mir aber nicht hold zu seyn, und vielleicht wird man ihn vertheidigen wollen. Ein großer Scandal dürfte kaum zu vermeiden seyn. Am mehrsten fürchte ich ihn mit Hirt, der gar zu übel wegkommt, nachdem er sich an die Spitze derer gestellt, welche diesen Vitruv für den Baumeister Augusts erklären. Wüßte ich guten Rath, wie er zu schonen wäre, ohne der Wahrheit Abbruch zu thun, ich wäre aus großer Verlegenheit. — Man weiß sich des Lachens und des Jammers nicht zu erwehren, wenn man, über Vitruv einmal klar geworden, sieht, wie die Kunstgelehrten, vor allem aber Hirt, sich mit Reverenzen und Entschuldigungen gegen diesen Schelm gebehrden, während sie, ehrlich gesprochen, auf jeder Seite gestehen müßten, daß er sie in Verzweiflung setze. Erinnere ich mich recht, so haben Sie sich ehedem irgendwo über Vitruv zweifelhaft und unwillig ausgesprochen; *) es muß jedem so ergehen, der gesunden Sinn hat. Die verdrießliche Pflicht, diesen Kampfplatz zu betreten, vergütet daher die Hoffnung, eine reinere und fruchtbarere Bahn denen zu eröffnen, welche sich unbefangen an alter Baukunst erfreuen. Die niederdrückende Autorität dieses Pseudo-Vitruv soll den klaren Blick auf die Reste des Alterthums nicht ferner verwirren, und das Aechte, ewig Schätzbare, welches der barbarische Compilator mit der Armseeligkeit seiner abgeschmackten Unwissenheit verunreinigt und fast unkennbar gemacht hat, wird eine hellsehende Kritik, nachdem ihr die Binde von den Augen genommen worden, alsbald herauszusondern wissen.

Diese Dinge, deren Darstellung mannigfaltige Particeen hat, und ein lebhaftes Interesse darbietet, nunmehr nach und

*) Göthes Werke XXVII, 151, XXIV, 142. D. H.

nach ans Licht zu fördern, ist meine tägliche Arbeit. Mit der Hauptsache bin ich fertig; wobei die Bemühung, mich zu einem so umfassenden Studium mit den unentbehrlichen Hülfsmitteln zu versehen das Beschwerlichste war, und noch jetzt die Vollendung hemmt. Ich habe nicht unterlassen, alle Bibliotheksorte in meiner Nähe zu besuchen. Im Herbste war ich einige Wochen in Frankfurt, wo die sehr einsame, aber mit den Grundwerken der älteren Gelehrsamkeit wohl versorgte Bibliothek mir alle Bequemlichkeit und Hülfe leistete. Doch werde ich vielleicht nicht umhin können, im Frühjahre nach Göttingen zu reisen, um endlich zum Schluße zu kommen, wonach ich mich sehr sehne.

Möge dieser Brief Sie und die lieben Ihrigen, denen ich bestens empfohlen zu seyn wünsche, wohl und heiter antreffen! möge das neue Jahr mit unzähligen folgenden Sie ungestört in dem reinen Bewußtseyn Ihres hohen Werthes erhalten.

Ewig der Ihrige

Schultz.

Die Freude welche mir Ihr letzter Brief gebracht, verehrter geliebter Freund, möcht ich gern so frisch als möglich wieder zu Ihnen hinüber klingen lassen; darum folgendes eilig ohne Vorbereitung wie es mir in den Sinn kommt.

Ich habe Sie nie aus den Gedanken, wenn auch schon einige Zeit aus den Augen verloren, war aber immer dabei überzeugt, daß Sie Sich derweilen, sowohl selbst als auch andern manches zu Liebe thun würden. Sie setzten mich nunmehr von Ihrer Thätigkeit in Kenntniß; nehmen Sie dafür meinen besten Dank.

Die kritische Zwietracht, die Sie erregen werden, muß uns allen willkommen seyn. Ich ehre und liebe das Positive und ruhe selbst darauf, insofern es nämlich von Uralters her sich

immer mehr bestätigt und uns zum wahrhaften Grunde des Lebens und Wirkens dienen mag. Dagegen freut mich, nicht etwa die Zweifelsucht, sondern ein directer Angriff auf eine usurpirte Autorität. Diese mag Jahrhunderte gelten, denn sie schadet einem düstern, dummen Volk nicht, das ohne sie noch übler wäre dran gewesen; aber zuletzt, wenn das Wahre nothwendig wird, um uns das entschieden Nutzende zu verleihen, da mag rechts und links fallen was da will, ich werde mich darüber nicht entsetzen, sondern nur aufs genauste aufmerken, welche Aussicht ich gewinne, wenn das alte Gehege zusammenstürzt. Manches der Art ist mir in meinem langen Leben schon geworden.

Glück und Heil also zu Ihrem Unternehmen! Den Pomponius Mela muß ich Ihnen ganz überlassen; ich habe ihn auf meinem Lebenswege niemals berührt. Von Vitruv kann ich sagen und habe es immer gesagt: daß mir öftere Versuche, durch ihn mich der ältern Architektur zu nähern, jedesmal mißlungen sind. Ich konnte nie in das Buch hineinkommen, noch mir daraus etwas zueignen; davon gab ich mir die Schuld. Und, genau besehen, führte mich mein Weg eigentlich an der römischen Architektur nur vorbei gegen die Griechische, die ich denn freilich in einem ganz andern Sinne zu besuchen, und zuletzt immer wie eine fremde erhabene Feenwelt zu betrachten hatte.

Das von Ihren Untersuchungen zu Erwartende ist positiv, worauf Sie Ihre Gerechtsame, das bisher Geglaubte, Gewähnte zu bestreiten kühnlich in den Grund legen; erklären Sie nur den Krieg je eher je lieber, damit ich, für mein übriges Leben höchst Friedliebender, doch auch noch einigen Erfolg des Streitens und des Gelingens zu genießen habe.

Ich selbst werde noch einige Zeit in der Mühsamkeit gehalten, die eine Redaction jeder Art, wenn man abschließen soll mit sich führt; mögen die Wanderjahre, in der neuen

Form, wie sie Ostern erscheinen werden, auch Ihnen irgend eine gute Stunde bereiten. Zu diesem Unternehmen, aus innerer Nothwendigkeit, aus äußerer Veranlassung, aus Ueberzeugung und Grille getrieben, mußte mein bestes thun, was ich vielleicht besser hätte anwenden können.

Indeß gereicht es mir zur angenehmsten Empfindung, daß die Novelle freundlich aufgenommen wird, man fühlt es ihr an, daß sie sich vom tiefsten Grunde meines Wesens losgelößt hat. Die Conception ist über 30 Jahre alt; es müssen sich Spuren davon in der Correspondenz finden.

Und eben diese Correspondenz würdigen Sie vollkommen richtig; man könnte sagen ich sey sehr naiv dergleichen drucken zu lassen; aber ich hielt gerade den jetzigen Zeitpunkt für den eigentlichen, jene Epoche wieder vorzuführen, da wo Sie mein verehrter Freund und so manche andere treffliche Menschen jung waren und strebten und sich zu bilden suchten, da wo wir Aelteren aufstrebten uns auch zu bilden suchten und uns mitunter ungeschickt genug benahmen, solchen damals Gleichzeitigen kommt es eigentlich zu Gute, d. h. zu Heiterkeit und Behagen. Denn was kann heiterer seyn, daß es beinahe komisch wird, die Briefe mit der pompösen Ankündigung der Horen anfangen zu sehen und gleich darauf Redaction und Theilnehmer ängstlich um Manuscript verlegen.

Das ist wirklich lustig anzuschauen und doch wäre damals der Trieb und Drang nicht gewesen den Augenblick aufs Papier zu bringen, so sähe in der deutschen Litteratur alles anders aus. Schillers Geist mußte sich manifestiren; ich endigte eben die Lehrjahre und mein ganzer Sinn ging wieder nach Italien zurück. Behüte Gott! daß jemand den Zustand der damaligen deutschen Litteratur, deren Verdienste ich nicht verkennen will, sich wieder vergegenwärtige; thut es aber ein gewandter Geist, so wird er mir nicht verdenken, daß ich hier kein Heil suchte; ich hatte in meinen letzten Bänden bei Göschen das Möglichste gethan, z. B. in meinem Tasso

des Herzensblutes vielleicht mehr als billig ist transfundirt und doch meldete mir dieser wackere Verleger, dessen Wort ich in Ehren halten muß: daß diese Ausgabe keinen sonderlichen Abgang habe.

Mit Wilhelm Meister ging es mir noch schlimmer. Die Puppen waren den Gebildeten zu gering, die Comödianten den Gentleman zu schlechte Gesellschaft, die Mädchen zu lose; hauptsächlich aber hieß es, es sey kein Werther. Und ich weiß wirklich nicht was ohne die Schillerische Anregung aus mir geworden wäre. Der Briefwechsel giebt davon merkwürdiges Zeugniß. Meyer war schon wieder nach Italien gegangen, und meine Absicht war ihm 1797 zu folgen. Aber die Freundschaft zu Schillern, die Theilnahme an seinem Dichten, Trachten und Unternehmen hielt mich, oder ließ mich vielmehr freudiger zurückkehren, als ich, bis in die Schweiz gelangt, das Kriegsgetümmel bis über die Alpen näher gewahr wurde. Hätte es ihm nicht an Manuscript zu den Horen und Musenalmanachen gefehlt, ich hätte die Unterhaltungen der Ausgewanderten nicht geschrieben, den Cellini nicht übersetzt, ich hätte die sämmtlichen Balladen und Lieder wie sie die Musenalmanache geben nicht verfaßt, die Elegieen wären, wenigstens damals, nicht gedruckt worden, die Xenien hätten nicht gesummt und im Allgemeinen wie im Besonderen wäre gar manches anders geblieben. Die sechs Bändchen Briefe lassen hievon gar vieles durchblicken.

Indem Sie diesen Brief erhalten und lesen, so denken Sie sich, daß Ihr liebes Blatt auf einmal mir das Bedürfniß erregte, mich wieder mit Ihnen zu unterhalten. Ein stiller Abend gab die Gelegenheit, und so nehmen Sie freundlich, was ich eilig gebe. Gedenken Sie mein zu jeder guten Stunde, und lassen mich wo möglich von Ihren Hauptargumenten in dem wichtigen, so weit schon vorbereiteten Streite das Nöthigste wissen.

Hier aber will ich schließen, damit die nächste Post mei-

nen Dank für Ihr liebwerthes Schreiben überbringe und den Wunsch künftig kürzerer Pausen andringlich ausspreche.

Weimar den 10ten Jan. 1829. Unwandelbar

J. W. v. Göthe.

Wetzlar den 6ten May 1829.

Theuerster Verehrter!

Ihr liebes Schreiben vom 10ten Januar, welches mich mit der Gewißheit Ihrer unveränderten liebreichen Theilnahme beglückte, war mir ein mächtiger Sporn, darauf zu sinnen, den Weg abzukürzen, auf dem ich Ihnen wegen Vitruv genugthun könnte. Der Plan meiner Arbeiten mußte deßhalb verändert werden, und ich hoffe in die rechte Bahn gekommen zu seyn. Erlauben Sie, daß ich mich darüber ausführlich erkläre.

Sie erinnern sich, daß es mich quälte, nicht zu wissen, wie ich eine harte Polemik gegen Hirt vermeiden könne, indem ich die Unächtheit des sogenannten Vitruv darzuthun mich anschicke. Um die Sache hinauszuschieben, und mir zu erleichtern, beabsichtigte ich, zuerst die fertig liegende Arbeit über Pomponius Mela in die Welt treten zu lassen; ich hatte dazu um so mehr Grund, als ich erst durch die Unächtheit des P. M. auf die unseres Vitruv geführt worden war, und die philologischen Beweise gegen diesen zum Theil in der Deduction gegen P. M. schon mitenthalten sind. Es schien daher zweckmäßig, den ursprünglichen Weg meiner Untersuchungen in der Darstellung ihres Resultates beizubehalten. Nun aber hat Ihr Wunsch, je eher je lieber zu erfahren, woran man über Vitruv sey, mich veranlaßt, P. M. einstweilen ruhen zu lassen, und mit dem Angriff auf den Hauptgegenstand in folgender Weise ungesäumt vorzugehen.

Zur Untersuchung über Vitruv war vor Allem nothwendig, daß ich des Frontinus commentarius de aquaeductibus urbis Romae auf das genaueste durchforschte, weil dieser Schriftsteller es seyn soll, der eben den Vitruv, den wir haben, als Baumeister Augusts anerkennt und bezeugt. Indem ich so auf dieses mir unbekannte kleine Werk geführt wurde, erlebte ich ein höchst überraschendes Glück. Auf das lebendigste brachte dasselbe mir einen Gegenstand, über den ich von Jugend auf mit Vorliebe nachgedacht hatte, wieder vor die Seele, und erwärmte zugleich alle die Gefühle, mit welchen in späteren Jahren der redlichste Eifer für den Staatsdienst mich erfüllt hat. Diese Erscheinung ist in ihrer Art unter den Resten des Alterthums einzig und unschätzbar. Der Verfasser einer der ersten Roms, giebt öffentlich Rechenschaft vom Wesen, Zweck und Erfolge seiner Verwaltung. Entwickelt sehen wir Ursprung, Wachsthum und Ausbildung dieses Dienstzweiges, die ganze Einrichtung bis in das kleinste Detail, historisch und praktisch, technisch und theoretisch, administrativ und rechtlich, nicht eine Schilderung, nicht ein Bild, die Sache selbst unmittelbar im vollen Leben liegt vor uns. Um ganz einzudringen, muß man freilich in mehreren Fächern zu Hause seyn, und es traf sich besonders günstig, daß einige derselben sich in mir zusammenfanden. Der Philolog als solcher kann mit der Schrift wenig anfangen; der Wortverstand fordert hier wesentlich technische Kenntnisse, daher denn das Werk bisher nur oberflächlich bearbeitet worden ist.

Nun aber giebt Frontin, wie ich ihn alsbald erkannte, weit entfernt das Augusteische Zeitalter unseres Vitruv zu bezeugen, vielmehr den unumstößlichen Beweis, daß derselbe ein unwissender Compilator ist, der dem Römischen Alterthume fremd ist, der vom Gegenstande, den er behandelt, kaum die rohesten kindischen Begriffe hat, und der im Bewußtseyn der Unwissenheit sich das Ansehen gründlicher Kenntnisse nur durch ein scholastisch-sophistisches Geschwätz zu verschaffen sucht;

ein unwürdiges Geschwätz, welches nur verblendeten oder trägen Geistern imponiren kann.

Es war im vorigen Herbste, als ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, eine treue Uebersetzung von Frontins Commentar anzufertigen; was eine schwierige aber sehr belebende Arbeit war, weil sie mich nöthigte, mir eine vollständige Sachkenntniß zu verschaffen, um die Mißverständnisse aufklären zu können, in welchen die Interpretatoren befangen geblieben waren.

Um also ohne persönliche Polemik, rein aus der Fülle einer würdigen Sache, die für sich selbst spricht, den Angriff zu beginnen, will ich diese Uebersetzung mit einem berichtigten Texte des Frontin und mit einer ausführlichen Abhandlung über Frontin und das Wasserleitungswesen der Alten erscheinen lassen, daran eine kurze Kritik der Wasserleitungslehre des Pseudo-Vitruv anschließen, und für's Erste nur summarisch nachweisen, wie weit derselbe hinter dem gesammten Alterthume liegt, und wie in jedem Betracht unwerth er ist, mit den kostbaren Resten desselben auf Eine Linie gestellt zu werden.

Dieses Unternehmen, welches bis zum Herbste erscheinen kann, soll mich mit Hirt nicht entzweien; und dennoch soll es ihn nöthigen, Alles zurückzunehmen, wodurch er dem Aufkommen reinerer Einsichten so sehr hinderlich geworden ist. Ich werde ihm die Schrift zuschicken, und ihn ersuchen, sich darüber gegen mich zu erklären, und ehe ich mich über die Sache weiter ausspreche, mit mir gemeinschaftlich durchzuprüfen, was, wenn Vitruv wegfällt, von seiner bisherigen Kunstlehre haltbar bleibt, und was zurückzunehmen ist. Es würde so illiberal als unklug seyn, wenn er nicht darauf eingehen wollte, und in diesem Falle wäre ich der Pflicht, ihn zu schonen überhoben. Geht er ein und hält er Stich, so hoffe ich ihn schrittweise bis aus der letzten Schanze herauszutreiben, da ich klar zu erkennen glaube, daß alle seine Platitüden nur im Vitruv ihre Wurzel haben. Hierbei bliebe ihm die wohlverdiente

Ehre freiwillig das Bessere anzuerkennen. Wollte er aber vornehm thun und sich verhärten, so bliebe mir das Recht ihn scharf zu behandeln, wobei er nicht gut fahren sollte. So oder so denke ich, werden wir, wenn mir die Muße bleibt, im Laufe des künftigen Jahres aufs Reine kommen.

Damit Sie aber selbst urtheilen mögen, wie es mit Vitruv steht, will ich einiges aus dem 6ten (ed. Schneider, vulgo 7ten) Capitel des 8ten Buches zum Besten geben, Wasserleitungen betreffend.

1) Dort heißt es §. 1: Wenn das Wasser in gemauerten Rinnen geleitet werden muß, müsse man auf 100 Fuß wenigstens $\frac{1}{2}$ Fuß Gefälle geben (*ne minus* in centenos pedes semipede). Also wäre das gewöhnliche Gefälle für solche Leitungen etwa 1 — 2 Fuß auf 100? Die Wahrheit ist, daß die großen Römischen Leitungen unter der Erde zu Augusts Zeiten 1 — 2 Zoll Gefälle auf 100 Fuß hatten; über der Erde und besonders auf den Bögen hatten sie noch weniger. Dieses ist aber nicht das minimum, welches man ihnen geben kann und oft gegeben hat. Eine gemauerte Leitung mit Vitruvischem Gefälle würde nicht nur stets trübes und schlammiges Wasser liefern, sondern sich durch die Gewalt des Stromes bald zerstören. Man dürfte bei den Römern kein Beispiel finden, wo das minimum dieses Vitruv je als maximum wäre angewendet worden, selbst nicht bei den Leitungen der Naumachieen, wo es doch keineswegs auf ein reines ruhiges Wasser, sondern nur auf schnelle Füllung eines großen Raumes ankam, und die in der Regel ganz unter der Erde geführt wurden. Plinius, welcher nur der Curiosität wegen über Baugegenstände spricht, und diese Kenntniß nicht der Praxis sondern fremder Mittheilung verdankte, wußte doch ziemlich genau das Wahre, indem er L. XXXI s. 31 sagt: libramentum aquae in centenos pedes sicilici minimum erit. Also $\frac{1}{4}$ Zoll oder 3 Linien auf 100 Fuß war nach ihm in der Regel das geringste Gefälle. Sonach hätte Pseudo-Vi-

truv das minimum des Gefälles wohl um 20 — 30 mal zu groß angegeben.

2) Weiter §. 4 spricht er von bleiernen Röhren und sagt: fundantur, sie werden gegossen. Bei den Römern wurden aber die bleiernen Wasserleitungsröhren nicht gegossen, sondern aus ebenen Platten rund getrieben, und der Länge nach zugelöthet, weil gegossene Röhren nicht verzinnt werden können. Seltsam ist's, daß P. V. am Schluße dieses §. selbst der Verfertigung von bleiernen Röhren aus Platten erwähnt, ohne daß weder er selbst noch seine Commentatoren die contradictio in adiecto merken.

3) Eben an diesem Orte sagt er, die Namen der Röhren würden nach der Breite der Platten bestimmt, aus denen sie verfertigt worden. Dieß ist die famose Stelle, welche sämmtliche Antiquare zum Beweise anführen, daß unser P. V. eben der Vitruv sey, den Frontin, de aquaed. §. 25, als Urheber der von ihm erwähnten Wassermodul nenne. Die Herrn sind zu bequem gewesen, um den Inhalt der Modul Frontins und derer des P. V. gegeneinander zu berechnen; sonst würden sie, anstatt der vollkommensten Uebereinstimmung, die sie wähnen, eine ungeheure Differenz gefunden haben. Es sind nämlich die Modul des P. V. nicht weniger als 8 mal größer, wie die Modul Frontins; wodurch schon allein gewiß ist, daß dieser Vitruv von dem, den Frontin meint, himmelweit verschieden ist. Der ganze Calcul, den Frontin seinem Kaiser und dem Volke vorlegte, wäre ja sonst lächerlich; und da August diese Modul gesetzlich verordnet hatte, wie hätte zu derselben Zeit Vitruv 8 mal größere Modul einführen können? Der Compilator suchte offenbar eine äußere Uebereinstimmung mit dem, was Frontin von Vitruv sagt, zu beobachten, um sich diesen gefeierten Namen beilegen zu dürfen, ohne daß er doch die Sache selbst verstanden hätte, von der die Rede ist, und die gelehrte Welt beruhigt sich gar zu gern bei einem Schein, der ihr bequem ist.

4) Im §. 7 erfahren wir zu unserm Erstaunen, daß P. V. bleierne Röhrleitungen mehrere Meilen weit zu führen vermeint; denn er will dazu alle 200 Actus (24000 Fuß) ein Castell angelegt wissen. Meilenweite bleierne Röhrleitungen sind wohl nie und nirgend in der Welt vorgekommen. Die Römer wußten so gut wie wir, daß Blei eine theure, dem Diebstahl sehr ausgesetzte Waare sey; daher sie nur in der Stadt, wo es nothwendig ist, bleierne Röhren legten, außer der Stadt aber entweder gemauerte Leitungen hatten, oder sich, wie wir, thönerner oder hölzerner Röhren bedienten. Gewiß, dieser P. V. hat nie eine Wasserleitung im Großen gesehen, noch weniger selbst eine angelegt. Denn so eifert er

5) weiterhin §§. 10 — 11 in seiner salbaderischen Art gegen die bleiernen Röhrleitungen wegen ihres Nachtheils für die Gesundheit, ohne nur zu ahnen, daß diesem Nachtheil durch Verzinnung abgeholfen werden kann, wenn sie stets zur rechten Zeit erneuert wird, und daß die Römer hierzu die zweckmäßigste Veranstaltung getroffen hatten, deren Verdienst wir grade dem wahren Vitruv zuschreiben dürfen, kann aus der eigenthümlichen Form ihrer Röhren dargethan werden.

Es scheint überflüssig, Mehreres dergleichen anzuzeigen. Plinius, der ohne Beruf, bloß für die Neugierde, eins und das andere über Baugegenstände anführt, beschämt unsern großen Architekten überall, wo sie zusammentreffen; und doch soll Plinius nach Meinung der Gelehrten ihn geplündert haben. So spricht

6) unser P. V. §§. 12 — 13 von der Anlegung von Brunnen, und sagt zuletzt: „cum ad aquam erit perventum, tunc sepiatur structura, ne obturentur venae," was so, wie es dasteht, eine Albernheit ist. Es ist eine bekannte Sache, daß man im Grunde des Brunnens, um die Quellen nicht zu verstopfen, mit offenen Fugen mauern muß, also ohne Mörtel; diese Vorschrift fand der Compilator ganz richtig bei Plinius, aber er verstand sie nicht. Plinius sagt XXXI

s. 28. „cum ad aquam ventum est, *sine arenato* opus surgit, ne venae obstruantur." Hierbei ist das „sine arenato" (ohne Mörtel) die Hauptsache, und gerade diese Hauptsache übersah der Lehrer der Architektur.

Es würde Sie langweiligen, wenn ich ausführlicher der Mißverständnisse erwähnen wollte, welche dem Compilator aus Unkenntniß der alten Sprachen begegnet sind. Aus dem mißverständlichen Gebrauche des Wortes *materia* für Mörtel läßt sich aber erweisen, daß P. V. später als Palladius, und selbst später als der Verfasser des compendii architecturae geschrieben hat. Dieses letztere ist stets für einen Auszug aus Vitruv gehalten worden; wahrscheinlich ist es im 7ten Jahrhundert von Isidorus Hispalensis verfaßt, und grade die Hauptquelle unseres P. V. gewesen. Es ist zum Lachen, wenn man die Veranlassung jenes Mißverständnisses vor sich sieht; aber auch ohne sie gefunden zu haben, sollten die Gelehrten sich fragen, ob es möglich sey, daß ein Architekt Bauholz und Mörtel mit einem und demselben Ausdruck unmittelbar neben einander benennen könne?

Solche und ähnliche Tollheiten gehen durch das ganze Werk. Dieser P. V., der so treuherzig mit dem Kaiser spricht, als wenn er ihn auf den Armen getragen hätte, will Kriegsbaumeister gewesen seyn („ein ehrwürdiger Veteran des Julius Casar", sagt Hirt) und doch hat er die dürftigen Beschreibungen einiger Kriegsmaschinen, die im 10ten Buche vorkommen, wörtlich und mit solcher Unkenntniß der Sprache wie der Sache aus dem Athenäus Mechanicus (einem spätern alexandrinischen Compilator) übersetzt, daß er oft nicht begreift, wovon jener spricht, und den klaren Sinn desselben in Unsinn verkehrt. Da wir diesen Athenäus noch besitzen, und täglich vergleichen können, so hätte man sich über den ehrwürdigen Veteran Cäsars längst besser unterrichten sollen.

Wie zuverlässig seine Nachrichten über den Prachtbau

der Griechen und Römer sind, davon möge man sich aus Lib. IV c. 1 §. 2 in der Kürze belehren, wo er sagt:

daß die Korinthische Ordnung kein eigenthümliches Gebälke habe, sondern man sich für dieselbe des Dorischen oder des Jonischen Gebälkes bedienen möge. Wen dieß nicht aus dem Traume zu wecken vermag, der ist weiterer Belehrung nicht werth.

Zweifeln Sie also nicht, daß wenn Sie den Vitruv jederzeit unverstanden aus der Hand legten, es Ihre treffliche Natur war, die Ihnen zurief: respue, quod non es. Glücklich, wen sein Genius an allen falschen Autoritäten schweigend vorüberführt. Mir fällt die Last des Schicksals schwer, diesen Götzen zertrümmern zu müssen, um freie Bahn zu erhalten.

Daß Erzbischoff Gerbert zur Abfassung des P. V. mit Hand angelegt habe, hat sich mir durch weitere Nachforschungen bestätigt. Zwar scheint es, daß er die Materie des Werkes großentheils nicht selbst bearbeitet, sondern sich dazu eines untergeordneten Geistes bedient habe, dem er aus der Menge der aus Spanien und Constantinopel herbeigeschaften Manuscripte die Fragmente, aus denen er compilirt werden sollte, hingab, um sie auszuziehen, zu übersetzen und zusammenzustellen. Die Form aber, den Guß des Ganzen, und manche einzelne Theile, besonders die Vorreden und sophistischen Ausführungen hat er selbst dem Werke gegeben, der eigenthümliche Umfang seiner Gelehrsamkeit, seine eigenthümliche Art der Beredsamkeit, seine Sprache bis auf personalissima hin, ja seine Absichten bis auf seine Liebhabereien sogar, sind durch das ganze Werk zu erkennen. Und zwar, wie ich den Gang seiner vielseitigen Thätigkeit verfolgt habe, scheint es, daß das Werk um das Jahr 970 in der Einsamkeit zu Bobbio angelegt, doch erst um das Jahr 996 — 98 zu Stande gekommen sey; nämlich in der Zeit, wo Gerbert, gezwungen den erzbischöflichen Stuhl von Rheims zu verlassen, sich dem jungen Kaiser Otto III, seinem Schüler, den er mit der Begierde den alten Glanz des Römischen Reiches

wiederherzustellen erfüllt hatte, in die Arme warf, und alle Künste spielen ließ, um sich der Person desselben ganz zu bemächtigen. Gerbert gieng damals mit dem Kaiser nach Italien; das Geschenk eines so wichtigen für verloren geglaubten Autors mußte diesen höchlich erfreuen, und ihn in der Meinung bestärken, daß Gerbert allein der Mann sey, der auf dem patriarchalischen Sitze zu Rom seine Träume von Wiederherstellung der alten Herrlichkeit verwirklichen könne. So ward Pseudo-Vitruv im Jahre 999 Pabst, und die Welt hätte in dem neuen Jahrtausend wahrscheinlich einen andern Schwung genommen, wenn nicht er selbst, sowie sein junger Kaiser bald darauf ums Leben gebracht worden wären. Gern wollen wir daher auch die mildere Ansicht gelten lassen, daß der außerordentliche Mann gehofft habe, durch diese Art der Wiederbelebung des Namens Vitruv zugleich den Geschmack an der alten Baukunst kräftiger ins Leben zurückzurufen, als wenn er die alten Bruchstücke in ihrer Integrität gelassen hätte, die ohnehin sämmtlich nur von sehr bedingtem Werthe gewesen seyn können.

Und hiermit genug davon, um nur noch zu bitten, daß Sie unserm Freunde Meyer darüber einige Nachricht geben mögen, an den ich oft gedacht habe.

Da mir die Muße heute ausgeht, und ich doch baldigst wieder schreiben muß, so beschließe ich diesen langen Brief und frage nur noch an, ob Sie wohl das Bruchstück, welches Bürger vom Homer übersetzt hat, mir nachzuweisen wüßten; es soll irgendwo gedruckt seyn. Professor Wiedasch hier, der alljährig im Gymnasium fast den ganzen Homer durcharbeitet, ein sinniger, geschickter Kenner der Griechischen und unserer Sprache, hat sich an eine neue metrische Uebersetzung der Odyssee gemacht, von der schon sechs Gesänge vorliegen. Er weiß, daß Sie Bürgers Versuch in Ton und Geist gebilligt haben, und wünschte sehr, sich daran zu orientiren; ich erwarte viel Gutes davon.

Möchte ich Ihnen dießmal nicht beschwerlich gefallen seyn. Mit den besten Wünschen und Hoffnungen bleibe ich

ewig der Ihrige

Schultz.

Ihr sehr gehaltreiches Schreiben, mein Allerwerthester, kann ich aus mancherlei Drang und Drängen nur eilig beantworten. Bleiben Sie ja dabei, vorerst den Frontin zu geben: auf einer vorhergehenden Bejahung findet die Verneinung einen besseren Grund. Leider ist weder das gewünschte Buch noch auch die Uebersetzung des Frontin zu Perugia 1805 auf unserer Bibliothek. Im Fea will ich nachsehen lassen.

Ich darf hoffen, Ihr Antheil an dem Schillerschen Briefwechsel wird sich mit den nächsten Bänden steigern; die letzteren, obschon durch unser Zusammenseyn in Weimar enger ausfallend, werden doch immer dadurch interessant seyn, daß daraus ein reines, redliches, mäßiges, selbstbewußtes Streben hervorgeht, welches überall erfrischend und belebend wirkt.

Bürgers Versuch liegt im Merkur von 1776 vor, auch ist er in dessen Werke, in deren zweiten Band, aufgenommen. Der damalige Antheil von Weimar und seinen Genossen an dieser Arbeit zeigt von dem guten Willen, den man hatte, alles zu fördern, was sich nur irgend Hoffnungsvolles hervorthat. Seit so viel Jahren habe ich diese Bemühungen nicht wieder angesehen, und wüßte, wenn ich sie wieder vornehmen sollte, wahrscheinlich nicht viel darüber zu sagen. Möge Herrn Prof. Wiedasch, bei so gesteigerter Cultur in Verständniß und Rhythmik, etwas recht Vorzügliches gelingen.

Unser Berliner Farbenfreund, Herr von Henning, läßt nichts weiter von sich hören; er ist einigemal in Thüringen gewesen ohne bei mir einzusprechen. Ich begreife recht gut, daß das entscheidendere Leben ihn aus einem so weiten und gränzenlosen Felde zurückrief.

Wahrscheinlich finden Sie in einer dortigen Lesegesellschaft das Morgenblatt, und unter dem 12ten Januar dieses Jahrs, wenn ich nicht irre, Bemerkungen über das Colorit, in Bezug auf Göthes Farbenlehre. Es wird Sie gewiß freuen, daß diese Samenkörner, wenn auch langsam, doch kräftig hie und da aufzugehen anfangen.

In Genf ist eine französische Uebersetzung meiner Metamorphose der Pflanzen herausgekommen. Nachdem dieses Büchlein vierzig Jahr in der Welt ist, und mannigfaltig gewirkt hat, so glauben die Franzosen ganz unschuldig, sie seyen a posteriori auf gleiche Gedanken gekommen. Leugnen kann man nicht, daß Ihnen die Anwendung der Maxime sehr wohl gerathen ist.

Wie vieles andere hätte ich noch zu sagen, doch ich sende dieses Blatt in Hoffnung baldiger Mittheilungen von Ihrer Seite. Die hohe Staatsmaxime: Eile mit Weile, gilt in meinen Jahren nicht mehr.

Und so fortan! treulichst

J. W. v. Göthe.

Weimar den 16ten May 1829.

Wetzlar den 22ten May 1829.

Die anmuthigsten Frühlingstage hatte ich seit einigen Wochen verschleudert, nachdem wir in den Garten herauszogen, und schon erhalte ich Ihr liebes Schreiben vom 16ten in Antwort auf das meinige vom 6ten. Tausend, tausend Dank für so treue Aufmunterung! Habe ich doch inzwischen fast nur mit Ihnen gelebt; denn der dritte Theil Ihrer Correspondenz, den ich ungebunden nur flüchtig durchlaufen hatte, ist, seitdem erst geheftet, nicht aus meinen Händen gekommen, und die beyden frühern mußten nun abermals durchmustert werden. Eine bessere Gesellschaft, interessantere Unterhaltung ist doch nicht

zu wünschen möglich. Da giebt es tausend Berührungen, die man nicht genug sich vergegenwärtigen kann; ganze Massen werden aufgeschlossen, und was todt vor uns und in uns lag, fühlt sich zu einem organischen Leben geweckt.

Wetzlar den 4ten Juny 1829.

Die Desideraten zu Frontin, zu denen auch Ihre Güte mir nicht hat verhelfen können, hofft Herr Varrentrapp zu Frankfurt noch herbeizuschaffen. Ich bin darauf gefaßt, sie zu missen, und hatte auch von Anfang an meinen Plan darnach gemacht. Es kommt nicht sowohl darauf an, daß die Sache historisch vollständig erscheine, als daß sie in so weit, als sie vorgelegt werden kann, vollkommen klar und überzeugend sey, und da ich die endliche Berichtigung des Topographischen der Aquäducten-Archäologie ohnehin denen überlassen muß, welche an Stelle und Ort sind, so kann ich denselben überhaupt das Geschichtliche des Gegenstandes mit den Mitteln, die ihnen näher liegen als mir, weiterzuführen anheimstellen. Wer Frontin in der bisherigen Lage kannte, oder gar nicht, wird überrascht seyn, ihn als etwas ganz Neues kennen zu lernen, und die Frage über Vitruv wird sich dadurch ohne weitere Bemühungen als entschieden zeigen.

Hirt hat, wie ich aus der Berliner Zeitung ersehen, Verdruß gehabt, indem er von der Commission des Museums abgetreten ist. Daß Herr von Humboldt an die Spitze dieser Commission gesetzt worden, ist unfehlbar vom glücklichsten Einfluße; es läßt sich nun etwas hoffen, was unserer Zeit Ehre machen wird. Wäre nur die Aegyptische Ueberschwemmung dort nicht so über alles Maaß eingedrungen! Wie ich die Sache von hier übersehe, ist seitdem ein erfreuliches Verhältniß dieser Sammlungen fast unmöglich geworden. Wir müssen ja gegen 40 Mumien haben; ist das nicht zum Erschrecken? Das Griechische Alterthum, dessen wir ohnehin so wenig haben, verliert sich nun vollends in so tri-

sten Umgebungen. Der Hauptschatz für die Bildung werden also die Gypsabgüsse seyn und bleiben. — —

Die Spur von Ihrer Novelle im 15ten Bande habe ich in der Correspondenz no. 326 und 327 allerdings erkannt. Damals hatten Sie ein Epos im Sinne; nun mag man sich wundern, wie aus der Idee eines Epos zuletzt eine Novelle geworden. Es ist nichts lehrreicher, als an vorhandenen, gelungenen Werken zu erkennen, wie Form und Behandlung in jeder Kunstgattung den Stoff zu der ihr eigenthümlichen Wirkung benutzen könne. Die Briefe in Gegenwart ihrer beiderseitigen Werke geben darüber unendliche Anregungen und Aufschlüsse.

Nichts aber hat mich so festgehalten, und ist mir oft so ungeheuer erschienen, als was in den Briefen no. 349 u. 359 vorkommt, wo Sie das Bedeutende im Object erkennen, Schiller aber solches nnr als eine Art des Subjects anerkennen will. Diese Differenz konnte so nicht zwischen Ihnen stehen bleiben. Die Propyläen, welche hier überall schon im Beginn liegen, mußten das von Ihnen Ausgesprochene, von dem eine große Epoche zu datiren ist, aufs Klarste bringen. Schiller, so trefflich er sich und seine Zeit ausspricht, begriff noch nicht, wo Sie damit hinwollten, und wie er Sie zurecht zu weisen glaubt, drückt er den Gegensatz aus, den die alte und die neue Zeit auseinander hält! — —

Ewig der Ihrige

Schultz.

Ihr Werthestes, verehrter Freund, geschlossen am 17ten Juni, trifft mich grade in einem operosen Momente, wo ich an auswärtige Naturfreunde gar manches expedire und da geht mir, der, wie ich hoffe, glückliche Gedanke bei, Ihnen das allenfalls Willkommenste mundiren zu lassen, auch einiges davon unmittelbar an Sie zu richten. Sie sind zur Vielsei-

tigkeit so geeignet als geneigt, und einiges weckt Sie gewiß zu erneuerter Theilnahme.

Unser Freund Hirt erfährt nun, was Napoleon erfahren mußte: „Wer den Menschen allzuunbequem wird hat zu erwarten, daß sie sich doch zuletzt zusammenthun und ihn beseitigen." Dabei glaubt denn doch ein solcher mit festem Gefühl, man thue ihm durchaus Unrecht.

Ich hoffe, meine Wanderjahre sind nun in Ihren Händen, und haben Ihnen mancherlei zu denken gegeben; verschmähen Sie nicht mir einiges mitzutheilen. Unser Leben gleicht denn doch zuletzt den sibyllinischen Büchern, es wird immer kostbarer jeweniger davon übrig bleibt.

Die wunderliche verworrene Mannigfaltigkeit beikommender Blätter verzeihen Sie; sie sind eine treue Abbildung meiner noch wunderlichern Zustände.

Und so fortan!

Weimar den 29ten Juni 1829.

G.

Mit der Metamorphose der Pflanzen ist es wunderlich gegangen; diese Idee, wie man sie wohl nennen darf, wirkt nun schon, im Stillen und Halbverborgenen, durch Deutschland, seit beinahe fünfzig Jahren, und die Franzosen glauben erst neuerlich a posteriori, wie man's heißt, darauf gekommen zu seyn. Genau genommen, so haben sie solche eigentlich nur genutzt, sie ist in ihren Vorträgen wohl enthalten, aber nicht lebendig, welches mir zu wichtigen Betrachtungen Anlaß gegeben hat. Kann ich mich umständlicher und genauer hierüber erklären, so theile solches mit.

Was meiner Farbenlehre eigentlich ermangelt, war, daß nicht ein Mann wie Chladni sie ersonnen, oder sich ihrer bemächtigt hat; es mußte einer mit einem compendiosen Apparate

Deutschland bereisen, durch das Hokus, Pokus der Versuche die Aufmerksamkeit erregen, einen methodischen Zusammenhang merken lassen, und das Praktische unmittelbar mittheilen, das Theoretische einschwärzen, den Professoren der Physik überlassen ihrer verworrenen Bornirtheit gemäs sich zu betragen, nach ihrer Weise die Sache zu läugnen und sich ihrer heimlich zu bedienen, und was dergleichen mehr ist. Auf solche Weise wäre die Sache lebendig geworden, irgend ein paar gute Köpfe hätten sich derselben bemächtigt und sie durchgeführt.

Ueberhaupt aber ist es das Schlimmste, daß jeder auf seinem eigenen Weg in die Sache gekommen seyn will; niemand begreift, daß es irgendwo eine bequemere, vielleicht einzige Stelle giebt, wo auf dieser Insel zu landen sey, (die Franzosen brauchen hier das hübsche Wort aborder une question.) Auch hierüber wäre ein fruchtbarer Lebenspunkt von Betrachtungen zu entwickeln, wozu jetzo weder Fassung noch Zeit noch Sprache zu finden ist. Ueberlassen Sie sich solchen Gedanken im freien Garten zu schöner Stunde und dabei dem Andenken an mich.

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Petersburg hat am 29ten December 1826, als bei ihrer hundertjährigen Stiftungsfeier, eine bedeutende physikalische Aufgabe, mit ausgesetzten anständigen Preisen den Naturforschern vorgelegt.

Nachdem ich das Programm gelesen, welches mir, als neuernanntem Ehrenmitgliede, alsobald zukam, erklärte ich klar und unumwunden meiner Umgebung: die Akademie wird keine Auflösung erhalten und hätte sie eigentlich nicht erwarten sollen. Sie verlangt: die verschiedenen Hypothesen, die man über die dem Licht, wie man glaubt, abgewonnenen Eigenheiten und Eigenschaften nach und nach ausgesprochen,

abschließlich vereinigt, versöhnt, subordinirt, unter einen Hut gebracht zu sehen. Niemand wurde gewahr, daß sie alle mit einander mit Farbenerscheinungen verknüpft sind, man dachte nicht, daß die Phänomene, worauf jene Hypothesen gegründet sind, nochmals müßten revidirt werden, ihre Reinheit, Congruität, Einfachheit und Mannigfaltigkeit, Ursprüngliches und Abgeleitetes erst noch müßte untersucht werden.

Obige meine Weissagung ist eingetroffen; die Akademie erklärte am 29ten Decbr. 1828: sie habe in diesen zwei Jahren kein einziges Memoire erhalten, prorogirt jedoch den Termin bis in den Septbr. d. J. wo gewiß auch keine Beantwortung eingehen kann und wird.

Ich setzte vor zwei Jahren im ersten Anlauf eines aufgeregten Interesses mehrere Punkte aufs Papier.

Ihre Ahnung, mein Theuerster, von Dissemination des Interesses an diesen Erscheinungen hat sich aber auch schon vorläufig erfüllt, indem ich vom Rande des Continents, aus Ostfriesland, von Jever, Nachricht einer Freundes-Versammlung erhielt, die in Berlin die erste Anregung gewann und diese Angelegenheit nunmehr mit Neigung zu behandeln fortsetzt; aber auch dorthin ferner zu wirken wird mir leider unmöglich.

Das alles, wovon ich hier sprach, findet sich in ein Fascikelchen zusammen, welches ich nächstens sende; es giebt Ihnen gewiß zu den wichtigsten Betrachtungen Anlaß. Könnte man einen solchen Chladni dorthin senden, so würde er eine gar feine löbliche Kirche stiften. Wie er in Petersburg würde aufgenommen werden, weiß ich nicht.

Uns andern ist es immer ein Wunder wie man sich mit Worten und Truggespinnsten in der mathematisch-physikalischen Welt beschäftigt. Decomposition und Polarisation des Lichts neben einander zu denken, finden die Herren keine

Schwierigkeit. Nun hat Frauenhofer noch einiges Absurdes hinzugethan, woran man glaubt, darauf hält und was doch, wie man es wirklich versucht, zu Nichte wird. Mir ist genug, daß Frauenhofer ein vorzüglicher praktischer Mann war, daraus folgt aber nicht, daß er ein theoretischer Geist gewesen sey.

Er durfte sich mit der herrschenden Kirche nicht entzweien und hat, genau besehen, eigentlich nur noch ein Ohr in die schon genugsam zerknitterte Karte geknickt, die demohngeachtet gegen reines Beobachten und geregelten Denksinn verlieren muß.

Nicht allein farbige Lichter, sondern sogar eine Unzahl schwarzer Striche soll das reine Licht enthalten. Kluge deutsche Naturforscher sehen schon den Ungrund der ganzen Sache deutlich ein, daß nämlich alles auf eine mikroskopische Beschauung der paroptischen Linien, im Zusammenhange mit dem Farbenspektrum, hinausläuft. Niemand hat es noch laut gesagt, niemand hat noch öffentlich dargethan, daß die höchst complicirte Vorrichtung zu dem Zweck: die Differenz der Gläser in Absicht auf Brechung und Farbenerscheinung zu finden, keineswegs tauglich ist. Ich habe den Versuch selbst mit aller gehörigen Vorsicht anstellen lassen, habe in dem verlängerten Farbenspektrum die schwarzen Striche gesehen und bin dadurch von dem oben Gesagten nur noch mehr überzeugt worden. Der freie Geist, der jetzt aufträte, das wahrhaft Erkannte sogleich praktisch benutzte, müßte Wunder thun.

Von meteorologischen Betrachtungen hätte Folgendes zu melden. Ich habe vergangenen Sommer, auf den Dornburger freien Höhen, täglich und stündlich den atmosphärischen Phänomenen meine Aufmerksamkeit gewidmet. Wie ich mir selbst davon im Stillen Rechenschaft gebe, läßt sich nicht sogleich folgerecht aussprechen.

Der größte Gewinn unserer meteorologischen Anstalten

war mir die Anerkennung des entschieden gleichförmigen Ganges der Barometer, in Bezug auf ihre Höhenstellung über dem Meere. Ebendasselbe sagt die Vergleichung aller von mir sorgfältig gesammelten auswärtigen Beobachtungen. Ich finde mich im Stande diese Gleichförmigkeit von Dublin bis Charkow nachzuweisen und bin davon so überzeugt, daß ich unsre Beobachter darnach controlire, und Tag und Stunde zu wissen glaube wo nicht genau beobachtet worden, deshalb mir denn auch die von den Ihrigen angegebenen Abweichungen verdächtig sind. Hiebei dient denn freilich zur freieren Uebersicht die graphische Darstellung.

Ich kann ein sehr hübsches Beispiel anführen. Ein Beobachter hatte einen unverhältnißmäßig tiefen Barometerstand als ein anderer angegeben; es fand sich bei genauerer Untersuchung, daß der erste die ganze Nacht durch beobachtet hatte, der andere nur bis 10 Uhr. Der tiefste Stand war Morgens um 3 Uhr, und früh, wo der zweite wieder zu beobachten anfing, war das Quecksilber schon wieder um ein Gutes gestiegen.

Man spricht daher schon von vielen Seiten ganz richtig aus daß eine allgemeine und nicht eine besondere Ursache zum Grunde liege, und ich setze hinzu, es ist keine äußere, sondern eine innere. Die Erde verändert ihre Anziehung, dadurch wird die Atmosphäre leichter oder schwerer, das Quecksilber steigt oder fällt von mehrerm oder minderm Drucke. Ich wiederhole dieses längst gedruckte Glaubens- und Ueberzeugungs-Bekenntniß, zu dem man wohl einladen aber nicht nöthigen kann.

Die Winde stehen hierzu durchaus in Bezug, Nord und Ost gehören dem steigenden, West und Süd dem sinkenden Barometer an; jene zehren die Feuchtigkeit in der Atmosphäre schneller oder langsamer auf, diese begünstigen die Wassererzeugung, so wie den Niedergang der Gewässer. Leider überwiegt schon seit einigen Jahren das Letztere und wir erleben

grausenhafte Wasserbildung, die wir zunächst immer noch zu befürchten haben.

Indem Vorstehendes abgesendet werden soll, erfüllt sich bei uns, und leider in einem weiten Umkreise, jene Weissagung.

Am 28sten Juni war ein drohendes Wetter schon um 1 Uhr von Süden heraufgestiegen; es zog sich nach Westen, rückte aber sachte, doch unaufhaltsam auf uns heran, es entlud sich sodann mit heftigem Regen und Schloßen, wobei Fenster und Pflanzen übel fuhren, und dauerte, nachdem es mit anhaltenden Blitzen und Donnern wohl eine Stunde fern umhergezogen, wohl noch einige Stunden immerfort, doch weniger wetterleuchtend und donnernd, den ganzen Himmel überziehend, bis gegen 7 Uhr; die heftigsten Schläge waren nicht in der Nähe niedergegangen.

Es war nach einigen Tagen hohen Barometerstandes und großer Hitze das Quecksilber sehr tief gesunken, den 27sten füllte sich die Atmosphäre und brach den folgenden Tag das Unheil gewaltig los. Den 29sten bei gleichem Barometerstande der Himmel gewitterhaft bedeckt und das Weitere zu erwarten.

Nachschrift.

Soviel für diesmal; geben Sie diesen Mittheilungen Beifall, so erfolgt von Zeit zu Zeit mehr dergleichen. Schließlich aber darf ich nicht unbemerkt lassen, daß ich auf Ihre Anregung die Briefe 349 und 359 wieder gelesen; fürwahr hier ist die Axe, um die sich der Correspondenten uneinige Einigkeit bewegt. Ruf ich mir jenen Gegenstand zurück, so war er wahrlich ein Objekt, an dem man fast ein hal-

des Jahrhundert abspinnen konnte, und es thut mir leid, daß ich mich damals davon abwendete. Es ist ein eigenes Ding! Der Dichter weiß allein, was in einem Gegenstande liegt, der ihm seines Urtheils werth erscheint.

Treu angehörig

Weimar den 29ten Juni 1829.

Göthe.

Anmerk. Im letzten Hefte von Kunst und Alterthum Bd. VI 1832 S. 521 — 32 hat Göthe, unter der Aufschrift: über Objectives und Subjectives in der Kunst, einen Brief von Schultz, Wetzlar den 12. Sept. 1831, der sehr beachtenswerth ist, und seine Antwort darauf, vom 18. Sept. 1831, abdrucken lassen.

Die Herausg.